

Das Bildungswesen in Singapur

Bildung bedeutet den Singaporeanern viel und ist eines der bestimmenden Themen in den Gesprächen, die die Leute auf verschiedenen Ebenen führen. Und es ist sicherlich kein Zufall, daß in den 20 Kapiteln des 1989 herausgegebenen Singapur Jahrbuchs nur "Handel und Tourismus" und "Finanzen und Börse" einen größeren Raum einnehmen. Das Bildungssystem selbst ist häufig modifiziert und auf den neuesten Stand gebracht worden, und, anders als in Großbritannien, wo sich inkompetente und unerfahrene Minister in schnellem Wechsel ablösen, haben die Bildungsminister in Singapur ausreichendes Format und bleiben lange genug in ihrem Amt, um ernst genommen zu werden.

"In Singapur hat jedes Kind einen Platz innerhalb des Bildungssystems, an dem ihm eine ihm angemessene Lernsituation gewährt wird, damit es seine Fähigkeiten voll ausschöpfen kann." So lautet der erste Satz des Jahrbuchs von 1989. Das entspricht aber nicht ganz der Realität, da es in Singapur keine Schulpflicht gibt und die Kinder von unverantwortlichen und perspektivlosen Eltern, wie auch einige behinderte Kinder, ihren Platz in der 10jährigen Ausbildung, die im Alter von sechs Jahre in der Grundschule mit der 1. Klasse beginnt, nicht eingenommen haben. Es steht außer Zweifel, daß die Regierung all denen, die willens sind, Plätze zur Verfügung stellen würde, aber nur sehr starker sozialer Druck verhindert, daß noch mehr Kinder ganz aus dem Bildungssystem herausfallen. Der großen Schwierigkeiten, die körperlich und geistig Behinderten einzubinden, nehmen sich Wohltätigkeitsverbände an, mit einiger Unterstützung seitens der Regierung, oft durch Abstellen von Lehrkräften.

Den nachhaltigsten Eindruck von dem singaporeanischen Bildungs- und Ausbildungssystem vermittelte mir das Pressephoto eines "graduierenden" Kindergarten-"Studenten", in voller Montur mit Robe und Barett. Selbst 5jährige werden nicht als Schüler oder Schulkinder bezeichnet, sondern als "students" – ein Begriff, der in den englischsprachenden Ländern gewöhnlich nur in Zusammenhang mit der Bezeichnung "graduate" für diejenigen in der Hochschule verwandt wird. Die archaischen Symbole einer akademischen Laufbahn, Robe und Kappe, werden den Kindern schon in frühem Alter übergestülpt. Und das ist ganz ernst gemeint.

Es gibt Wartelisten für die Zulassung zu den angeseheneren und prestigeträchtigen Kindergärten, oft von der PAP

(People's Action Party) unterhalten, damit dem Kind ein fliegender Start in die Grundschulkarriere ermöglicht wird und es aufgrund der seit 1980 praktizierten Zuordnung in Leistungsgruppen schon mit 9 Jahren zu den weiterführenden oder einsprachigen Kursen auf die weiterführende Schule zugelassen werden kann. Allein Prüfungsergebnisse entscheiden über die Zukunft des Kindes. So ist das starke Bemühen der Eltern zu verstehen, ihre Kinder an den Schulen unterzubringen, an denen offensichtlich die besten Noten vergeben werden. Und somit ist auch jede Schule bemüht, mit den Prüfungsergebnissen rivalisierender Schulen oder Colleges mithalten, um wiederum die fähigsten Schüler an sich zu binden. So entsteht ein Wettbewerbskreislauf. Man kann es auf einen Nenner bringen. Trotz andersartiger Bemühungen einiger Schulleiter und Lehrer, und entgegen den Wünschen etwas weiter denkender Schüler, sind Schule und Ausbildung in erster Linie von der Frage bestimmt, wie die nächste Prüfung zu schaffen sei.



Hightech-Ausbildung in Singapur?

Und so wird das Ausbildungssystem, vom Kindergarten bis zur Universität, von seinen "Kunden", den wahlberechtigten Eltern und nicht wahlberechtigten Schülern (d.h. bis sie 21 Jahre alt sind), als Rennbahn für die Jagd nach Scheinen und Abschlüssen angesehen.

Daraus hat sich das täglich wahrzunehmende Phänomen der Schulbusse entwickelt. Die auf ihren verschiedenen We-

gen zu den Schulen befindlichen Busse überziehen den ganzen Stadtstaat mit einem dichten Netz, da es als nicht normal gilt, die nächstgelegene Schule zu besuchen. Eltern schreiben ihre Kinder an der Schule mit dem höchstmöglichen Prestige ein, auch wenn dies täglich eine lange Anreise zur Folge haben mag. Für ältere Schüler, die in der Lage sind, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen, bedeutet das meist ein zweimaliges Umsteigen mit Bus oder Metro vor und nach der Schule. So manch einem Außenstehenden war die Logik dieser enormen Zeitverschwendung nicht nachvollziehbar.

Die anglo-chinesischen weiterführenden Schulen hatten den Ruf, Top-Geschäftsleute hervorzubringen. Das gleiche gilt für das Raffles-Institut in Bezug auf Spitzenpolitiker. Viele Eltern wollten daher, daß ihr Kind zu einer solchen entsprechenden Schule geht, was für den Zögling mit großen Mühen verbunden war. Die Tatsache, daß unbekanntere und nähergelegene Schulen nachweislich ähnlich gute Prüfungsergebnisse lieferten, zählte nicht.

Einer meiner Schüler wohnte ganz in der Nähe eines wirklich guten "Junior College", benötigte aber täglich eine Stunde für den Weg zu "Raffles Junior College" und eine weitere Stunde für die Rückfahrt. Die Eltern können erhebliches Ansehen erlangen, wenn sie herausstel-

aus: AW v. 29.6.90, S. 31

len, daß ihr Kind zu einer solch renommierten Schule geht. – Aber mit Erziehung und Bildung hat das wenig zu tun. Die auf der Hand liegende Lösung, Einzugsgebiete für lokale Schulen zu umreißen, wurde nie auch nur annähernd in Erwägung gezogen. Das liegt an den starken gefühlsmäßigen Bindungen der sogenannten Alten Herren an ihre frühere Schule, vergleichbar mit dem Zugehör-

rigkeitsgefühl zu dem Fanclub eines Fußballvereins in Großbritannien. Und bei einigen sportlichen Wettkämpfen zwischen traditionell rivalisierenden Schulen führt diese Rivalität sogar zu Schlägereien unter den Anhängern.

Ein Phänomen, das aus der Struktur des Bildungssystems hervorgeht, ist der zunehmende Privatunterricht nach der Schule, den die Eltern bezahlen. Die Unterrichtenden sind oft völlig unausgebildete Schüler und Studenten, die gerade mal etwas weiter in ihrer Schullaufbahn sind als die, die sie unterrichten. Darin manifestiert sich das übersteigerte Wettbewerbsdenken vor allem der Mittelklassen, die versuchen, für ihre Kinder einen Platz in der höheren Schullaufbahn zu kaufen, und damit einen späteren gut-bezahlten Beruf. So werden die Schüler auch während ihrer Freizeit mit Unterrichtsstoff vollgestopft. Der Schüler – oder das Kind – hat wenig Zeit für etwas anderes.

Das Prüfungssyndrom

Ich habe die Prüfungsangst an einem Junior College miterlebt. Viele meiner ehemaligen Schüler erlebten sie (und sie berichteten mir darüber), als sie selbst Lehrer an höheren Schulen waren. Ich habe viele Schilderungen gehört, viele von unmittelbar Betroffenen, wie Eltern Schüler behandelten, wenn diese eine Prüfung nicht mit den bestmöglichen Ergebnissen abschlossen: Jemand, der bei der Prüfung nach dem 11. Schuljahr acht mal die beste Note A und einmal die Note B erhielt, wurde wegen des Bs aufs heftigste beschimpft; ein anderer Schüler, der, nach einer hervorragenden 13jährigen Schullaufbahn in zwei Fächern die Note B und einmal ein C bekam, mußte die Lügen seiner Eltern Verwandten und Freunden gegenüber ertragen, er habe einen A-Abschluß und zwei Bs.

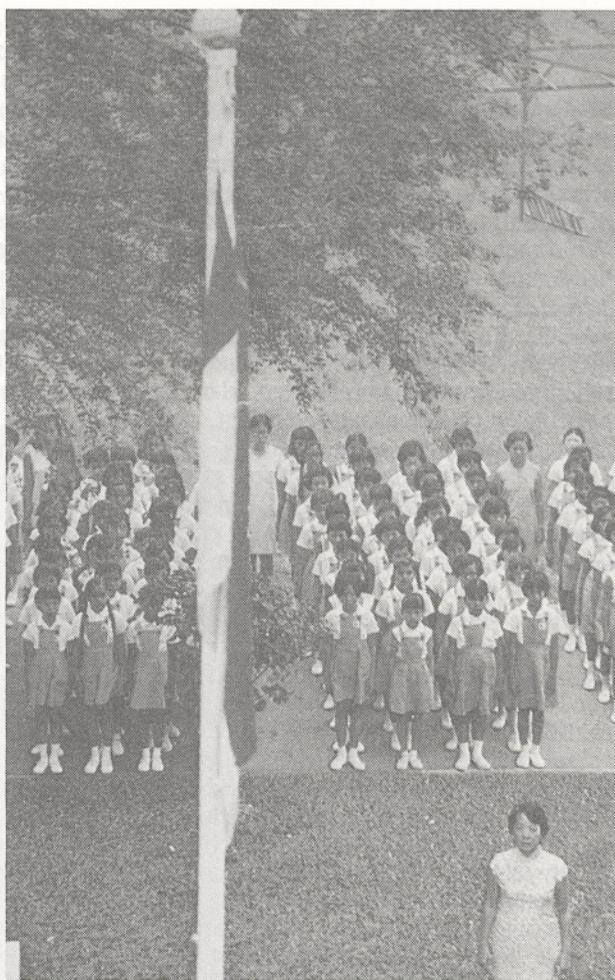
Kindern an der Grundschule wurden Noten von 1 bis 10 gegeben, selbst für Arbeiten im Fach Kunst. Viele meiner ehemaligen Schüler haben von ihrer Zeit an der Universität immer wieder erzählt, daß sich dort alles um die Bibliotheken und Pflichtlektüren drehte, gerade mal Zeit zum Mittagessen blieb, aber nicht für freies Lesen, einen Kino- oder Theaterbesuch, Freundschaften oder die Entwicklung ihres politischen Bewußtseins. Was eigentlich das Leben von Erstsemestern ausmachen sollte – nächtelange Diskussionen über den Sinn des Lebens, Religion, Politik, zusammen mit praktischen Erfahrungen im Umgang mit dem anderen Geschlecht, all das scheint an der National University sehr rar zu sein.

Universitätsdozenten mußten akzeptieren, daß die Leistungen der Studenten fast ausschließlich nach den Jahresabschlußprüfungen bewertet wurden. Die Mitarbeit in Tutorien und die dafür geschriebenen Abhandlungen zählten nur

sehr wenig. Das führte unausweichlich dazu, daß die Studenten sich fast ausschließlich um die Prüfungen kümmerten. Engagierte Debatten und intellektuelle Neugier, eigentlich der Sinn und Zweck der Universitäten, blieben auf der Strecke. Essays wurden liederlich dahingeschrieben (sie waren ja nicht nötig, da sie nur wenig zählten), zeigten wenig in die Tiefe gehende Nachforschung und hatten einen miserablen Stil. Wenn einem Studenten der ersten Semester ein Prüfungsbogen gegeben wird, eines der gerühmten Semesterpapiere, so sieht er sich oft kaum überbrückbaren Schwierigkeiten ausgesetzt, die ihm gestellten Aufgaben zu lösen. Und heraus kommen meist sehr schwache Ergebnisse. Doch, soweit ich informiert bin, soll das geändert werden. Erst kürzlich hat die National University angekündigt, daß 20 % der Abschlußnote aus den während der Kurse erbrachten Leistungen bestehen wird. Diese Regelung soll aber auf die Fächer Kunst, Sozialwissenschaften und Recht beschränkt sein. Man braucht eigentlich gar nicht zu sagen, daß dies völlig unzureichend ist, nicht nur wegen der Beschränkung innerhalb des universitären Rahmens, sondern auch, weil die Grundlagen in den Grund- und weiterführenden Schulen gleich bleiben.

Die Herrschaft der Erfolgreichen

Die einseitige Ausrichtung auf Examensergebnisse hat zu einem eindimensionalen Erfolgsdenken vor allem unter Studenten geführt. Aber diese Denkweise durchdringt die gesamte Gesellschaft. Schüler konzentrieren sich schon im Kindesalter so sehr einzig und allein auf die nächste Prüfung, daß sie radikal jede Ablenkung vermeiden. Einige sind ganz entschieden dagegen, daß etwas im Unterricht behandelt wird, was nicht auf dem Lehrplan steht. Sie sind oft zu eigenständigem Lernen nicht in der Lage und wollen, daß ihnen ganz genau gesagt wird, was sie zu lernen haben, was für Fragen ihnen in den Prüfungen gestellt werden und welche Antworten die Lehrer erwarten. Sie trauen sich keine kritische Stellungnahme zu einem literarischen Werk zu, das von ihnen eine individuelle Reaktion verlangt, ohne An-



Beginn des Schultages mit Flaggenhebung

Foto: Straits Times Press

leitung etwas in einem Text oder Gedicht Verstecktes zu entdecken. Ich möchte dazu einige Beispiele aus meinem Erfahrungsbereich geben.

Während meiner Lehrjahre am "Raffles Junior College" entwarf ich einen Text zur Allgemeinbildung, den ich den Studenten kurz nach unserem ersten Zusammentreffen gab. Man bedenke, daß es sich dabei zum größten Teil um besonders ausgewählte Schüler weiterführender Schulen mit ganz hervorragenden Prüfungsergebnissen handelte. Fragen wie die nach der Größe Singapurs, seine ungefähre Nord-Süd- und West-Ost-Erstreckung überforderten die meisten völlig. Nachdem sie aufgefordert waren zu raten, lagen die Antworten zwischen 10 und 100 km. Ähnlich war es bei Fragen nach der Bevölkerung von Indonesien, einem Land, das man von Singapurs Südküste mit bloßem Auge sehen kann, und das mit Batam ein sich ausweitendes Entwicklungsprojekt vorweist, das in der singaporeanischen Presse lebhaft diskutiert wird und mit einem Tragflächenboot in nur 20 Minuten erreicht werden kann. Die Vermutungen (keiner wußte es genau) schwankten zwischen 20 und 80 Millionen, meilenweit von einer auch nur annähernd richtigen Angabe entfernt. Kein blasser Schimmer!

Die vielleicht erschütterndste Demonstration von Nichtwissen vermittelte mir ein etwa 17 Jahre alter Student im 2. Studienjahr, als ich ein Treffen mit einer anderen Gruppe vorbereitete. Als ich es satt hatte, verbal den Treffpunkt zu beschreiben, wandte ich mich der Karte von Singapur zu, die immer schon an der Wand meines Klassenzimmers gehangen hatte, und deutete auf den Treffpunkt. "Oh, das ist eine Karte von Singapur?", war die Reaktion. Ich konnte es nicht glauben. Aber der Schüler machte mir mit ganz vernünftigen Worten klar, er habe ja nicht Geographie belegt und müßte so etwas also nicht wissen.

Um fair zu sein, will ich auch sagen, daß es immer Schüler gab, die positiv reagierten, wenn ich bei unserem ersten Zusammentreffen sagte, sie sollten mir nie etwas glauben, bis sie nicht andere Quellen bemüht hätten und wirklich überzeugt seien, da alles Wissen vorläufig ist und nur einen bestimmten Aspekt der Realität wiedergibt. Dieser Frontalangriff auf all das, was sie bisher gewöhnt waren, nämlich Lehrer, die als allwissende Vermittler unverrückbarer Tatsachen gesehen wurden, schockierte und regte viele zunächst auf. Aber die, die etwas weiter dachten, empfanden bei einer solchen Einstellung eine große Erleichterung, wie sie mir später sagten. Und je besser sie mich kannten, waren sie um so mehr bereit, in einer höchst unkonzufuzianischen, aber pädagogisch ermutigenden Art mir zu widersprechen und mich herauszufordern.

Ich erwähne Konfuzius, weil die PAP dafür sorgte, daß "Konfuzianische Ethik" Bestandteil des Schullehrplans wurde (alternativ zu dem konfessionsgebunden von den Eltern gewählten Religionsun-

terricht oder zu dem Fach "Weltreligionen"). Einige Aspekte der Lehren des Konfuzius wie Respekt für die Älteren (insbesondere geachtete Staatsmänner und bedeutende Persönlichkeiten), Lehrer, Eltern und die Familie wurden als auf die Singapur Verhältnisse zugeschnitten angesehen und etwas unbedacht und gedankenlos als allgemeine Werte akzeptiert. Das führte dazu, daß das Bildungssystem in Singapur akzeptiert und kaum in Frage gestellt, als ebenso tugendhaft wie profitabel angesehen wurde, da es von der Examensnote eines Menschen abhing, welchen Beruf er angeboten bekam und welchen Lohn er erhielt. Sogar Staatsbeamte in der Armee wurden ursprünglich auf der Grundlage ihrer Schulabschlußnoten ausgewählt und eingestellt.

Ich denke, eigentlich sollten Erfolg und Einfluß eines Menschen davon abhängen, daß er seine Fähigkeit unter Beweis stellt, einen bestimmten Job auszufüllen. In den verschiedenen Abteilungen der Regierung Singapurs scheint das Einstellen von Leuten oft von Examensnoten abzuhängen und die weitere Karriere von dem Talent, sich unkritisch in das System einzupassen. Das hat natürlich zur Folge, daß inkompetente und unflexible Leute auf bedeutende und einflußreiche Positionen geraten und ähnlich Gesonnene nach sich ziehen und sich mit ihnen umgeben.

Gerade mit der Arbeitsweise in den vielen multinationalen Firmen, die die Lebensader Singapurs sind, ist eine solche unterwürfige Kriecherei nicht zu vereinbaren. Während in den kleineren Unternehmen die Kontrolle fast total ist, verlangen die Multis auch auf mittlerer Ebene Manager, die eigenverantwortlich

Entscheidungen treffen können. In Singapur hat man sich schon häufig an die verantwortlichen Stellen gewandt, etwas zu unternehmen, denn da die Multis im Bereich des Managements so wenig Personal in Singapur selbst fanden, waren sie gezwungen, Mitarbeiter aus Hongkong oder anderen Ländern einzustellen.

Der Konformismus und die sehr geringe Bereitschaft, das Risiko einzugehen, einen Fehler zu machen, ist auf das Zögern im Klassenzimmer zurückzuführen, die Hand zur Beantwortung einer Frage des Lehrers zu heben. Denn wenn die Antwort falsch ist, hat man sein Gesicht verloren. Und wenn die Antwort richtig ist, verlieren die anderen. Eine vertrackte Situation. Wie in allen Bildungs- und Ausbildungssystemen ist das "versteckte Curriculum" von größter Wichtigkeit. Der Ethos des singapureanischen Erziehungssystems erzeugt eine Menschenmasse, die erwartet, daß man ihr sagt, was sie zu tun hat und was das Beste für sie ist. Und der PAP-Staat erwartet und schafft eine willfähige, nichts in Frage stellende "konfuzianische" Akzeptanz seiner Weisheiten.

Keith Wiltshire

Der Autor kennt Singapur seit 1952 und war in den 80er Jahren Studienleiter an dem Hwa Chong und Raffles Junior College. Anlässlich des 25jährigen Jubiläums schrieb er eine sehr offene und anekdotenhafte Erinnerung, fand aber in Singapur keinen Herausgeber dafür. Bei dem Artikel handelt es sich um einen Ausschnitt daraus, der erstmalig im SIMBA Newsletter, Feb. 1992, S. 17ff veröffentlicht wurde. Übersetzung aus dem Englischen von Desmond Seufert.

Buchvorstellung

Swee Yings Geschichte

10 Jahre später

Wenn man "die andere Seite Singapurs" kennenlernen will, wenn man die eigentliche "Seele Singapurs" sehen will, muß man in den Ortsteil Bukit Ho Swee gehen und das Buch von Anne Lim lesen – es sind Geschichten, die selten erzählt werden.

Vorgeschichte

Anfang 1990 arbeitete ich in demselben Zentrum, in welchem Anne Lims Geschichten stattfinden und wo sie als Sozialarbeiterin tätig war. Der damalige Name "Nazareth/Hope Centre" wurde entsprechend der Regierungspolitik zu

"Bukit Ho Swee Family Service Centre" verändert.

Auch wenn ich dort nur sehr kurz gearbeitet habe, hat "NC" – wie es immer noch als Abkürzung für "Nazareth Centre" von den Kindern, Jugendlichen und Eltern genannt wird, die dort hingehen – tiefe Spuren in meiner Erinnerung hinterlassen. Das liegt an dem einmaligen Charakter der Gegend und der dort le-

Anne Lim Siew Kim; *Face to Face. The Street Children of Bukit Ho Swee*; Landmark Books, Singapur 1991

benden Menschen; ihrem Leben, ihren Träumen, ihren Sorgen und ihrem Lachen, aber vor allem die Kinder, die das Wesen vom NC bestimmen, die alle so besonders und anders sind als die "normalen, ordentlichen Kinder des modernen Singapurs". Gerade ihre unangepasste Art und ihr unangepasstes Leben macht sie umso liebenswerter und unvergeßlicher.

Somit kann ich die Motivation von Anne Lim gut verstehen, ein Buch über diese schönen, wunderbaren, unbedeutenden Menschen in Singapur zu schreiben.

Swee Ying – Als die junge, hübsche Frau

Swee Ying ist nun erwachsen gegenüber der Zeit, in der Anne Lim sie als schlechtgelauntes, dickköpfiges, wildes und defensives Kind beschreibt. Ihre Mutter hatte die Familie verlassen, weil sie mit der Armut und dem Schicksal, einen Mann im Gefängnis zu haben und mit der Pflege einer älteren Schwieger-